



Für Susanne Schroff, die Gründerin der Sanni Foundation, ist es ein Privileg, in Südindien und Burma helfen zu können.

Gütige Weltenbummlerin

Susanne Schroff ist die Verwaltungsratspräsidentin der Firma Rotronic, die einen Umsatz von rund 56 Millionen Franken macht. Nebenbei setzt sich die gebürtige Deutsche mit ihrer Sanni Foundation für Kinder und Frauen in Entwicklungsländern ein.

INTERVIEW: VANESSA FINK

Steht man Susanne Schroff gegenüber, ist man überrascht – so stellt man sich niemanden vor, der sich mit Elektronik beschäftigt: Zum Blazer hat die gebürtige Deutsche einen Lederjupe und Ankle-Boots kombiniert – ein üppiger Cocktail-Ring und diverse Armbänder zieren ihre Arme und Finger – die Nägel der 49-Jährigen sind farblich auf das dunkle Outfit abgestimmt. Susanne Schroff macht ihrem Spitznamen «Sanni» alle Ehre: Sie strahlt während des ganzen Gesprächs. Die ehemalige Geschäftsführerin von Rotronic – die Firma

mit Sitz in Bassersdorf ist auf hochpräzise Messgeräte spezialisiert und feiert gerade ihr 50-jähriges Bestehen – machte vor fünf Jahren Nägel mit Köpfen. Nach einem Jahrzehnt als Geschäftsführerin von Rotronic zog sie sich aus dem operativen Bereich zurück und ist seither als Verwaltungsratspräsidentin tätig. Diese Funktion gibt ihr die Möglichkeit, sich einer Herzensangelegenheit zu widmen: der Charity. Die Sanni Foundation setzt sich in Südindien und Burma für die Gesundheitsförderung und Bildung von Kindern und Frauen ein.

Besonders HIV-positive Waisen haben es schwer, ein Dach über dem Kopf zu finden, denn kein Waisenhaus möchte sie aufnehmen – auch Verwandte weigern sich oft. Drei neue Krankenhäuser, drei Waisenheime in Trivandrum und etliche Patenschaften sind bereits das Resultat der Stiftung.

Bolero: Frau Schroff, woher kommt Ihr Charity-Engagement?

Susanne Schroff: Meine Eltern haben 1984 mit ihrem Privatvermögen die Schroff-Stiftung in Karlsruhe gegründet. Sie wollten

den unternehmerischen Erfolg ihrer Firma für gesellschaftliche und wissenschaftliche Zwecke einsetzen – dazu gehört die medizinische Unterstützung in Entwicklungsländern und das Fördern begabter Studenten durch Stipendien am Karlsruher Institut für Technologie. Als mein Vater vor 15 Jahren starb, kam ich in den Vorstand. Mein Schlüsselerlebnis hatte ich auf einer Charity-Reise in Südindien: Dort wurde ich auf einen Platz geführt, auf dem sich 200 bis 300 Patienten versammelt hatten. Diese kamen aus den umliegenden Dörfern angereist, um sich für die medizinische Unterstützung der Schroff-Stiftung zu bedanken. Das war der Moment, in dem ich beschlossen habe, noch mehr Gutes zu tun. Um mich mehr auf mein Schweizer Netzwerk zu konzentrieren, habe ich vor fünf Jahren die Sanni Foundation mit Sitz in Bassersdorf gegründet. Rotronic, also die Firma meiner Eltern, unterstützt die Stiftung finanziell. Ich weiss, dass ich privilegiert bin und finde es auch ein Privileg, helfen zu können.

Wie oft fliegen Sie nach Südindien und Burma?

Wenn möglich zweimal pro Jahr. Es ist ein berührendes Erlebnis, die Kinder wachsen zu sehen – einige wären ohne die medizinische Unterstützung bereits gestorben.

Fällt es Ihnen leicht zu vertrauen?

Ja, ich traue meinen Ansprechpartnern vor Ort. Aber: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Wir haben einen Stiftungsrat und die Bücher werden von einem Schweizer Anwalt kontrolliert. Glücklicherweise habe ich ein gutes Menschengefühl, das mich bisher nicht getäuscht hat. In der Schule war Psychologie mein Lieblingsfach, das kommt mir sicher zugute (zwickert).

Warum engagieren Sie sich in Asien?

Für mich hat alles mit der Schroff-Stiftung in Südindien begonnen. Als dort alles soweit aufgebaut war, habe ich mir überlegt, wo ich als Nächstes mit der Sanni Foundation hin möchte. Zu dieser Zeit habe ich von Burma gelesen, das sich etwas geöffnet hatte. Weil ich geschäftlich oft in Asien bin, habe ich mich für Myanmar entschieden. Das ist effizienter, als wenn ich jetzt noch in Kenia ein Projekt lanciert hätte, dessen Land und Kultur ich zu wenig kenne. Man kann nicht die ganze Welt retten.

Hatten Sie als Kind einen Traumberuf?

Da gab es mehrere: Journalistin gehörte dazu. Ich liebte es zu schreiben, zu reisen und neue Menschen kennen zu lernen. An einer Pressekonferenz meiner Eltern (sie haben Anfang der sechziger Jahre die Elektrofirma Schroff gegründet) gaben mir Journalisten den Tipp, erst eine Fachausbildung zu machen. Die Wahl fiel auf Betriebswirtschaft.

Nach mehreren Stationen im Ausland leben Sie nun seit 20 Jahren in der Schweiz.

Nach dem BWL-Studium arbeitete ich bei der Deutschen Bank in Hongkong und später in Frankreich. Es war schon immer ein grosser Wunsch von mir, einmal ins Ausland zu ziehen. Jetzt lebe ich immerhin in der Schweiz – also von der Distanz her – und schätze die Sicherheit und Zuverlässigkeit der Menschen. Ich bin froh, dass ich jobbedingt viel in der Welt herumkomme.

Vermissen Sie hier etwas?

Komischerweise vermisse ich die oberflächliche Mentalität der Amerikaner. Man macht sich gegenseitig Komplimente wie «You look great today!» – ob ernst gemeint oder nicht, es tut einfach gut!



Der Schmuck, den Frauen aus dem Projekt in Südindien fertigen, wird in der Zürcher Boutique Modestrom verkauft.

Sie haben es von der Praktikantin zur Geschäftsführerin geschafft – was ist Ihr Erfolgsgeheimnis?

Nachdem meine Eltern ihre eigene Firma verkauft hatten, kauften sie 100 Prozent der Anteile von Rotronic – darum bin ich in einer privilegierten Situation. Als ich 1995 in die Schweiz kam, bin ich als Praktikantin ins Unternehmen eingestiegen. Ich habe mich von unten hochgearbeitet. Mein Tipp: Seien Sie sich für nichts zu schade. Trotz meiner Position wische ich bei einer Ausstellung schon mal die Tische ab.

Wie würden Sie Ihren Führungsstil beschreiben?

Ich habe mir die Schweizer Mentalität angeeignet: Ich versuche, alle mit einzubeziehen und irgendwie abzuholen.

Müssen erfolgreiche Frauen auf mehr verzichten als erfolgreiche Männer?

Reden Sie von Kindern? Mein Partner und ich haben keine – das war eine bewusste Entscheidung. Natürlich ist eine solche Position mit Kindern schwerer, aber wenn man sich dazu entschliesst, dann muss man Kompromisse finden. Verzicht muss man aber nicht wirklich auf etwas.

Gibt es noch etwas, das Sie tun möchten?

Da gibt es vieles (lacht). Mein Bruder hat bei seinem viel zu frühen Tod fünf Kinder hinterlassen, die zwischen zwei und 19 Jahre alt sind. Ich möchte sie in ihrem Leben begleiten – nicht erziehen, aber unterstützen. Wenn sie das möchten.

Was sollte als Überschrift über Ihrem Porträt stehen?

«Die Engagierte» – egal was ich mache, ich versuche immer, mich als ganze Person einzubringen und hundert Prozent zu geben. <